

Wegworte

*Die Wochensprüche
des Kirchenjahres ausgelegt*

Erntedankfest

calwer

Erntedankfest

*Aller Augen warten auf dich,
und du gibst ihnen ihre Speise zur rechten Zeit.
Du tust deine Hand auf und sättigst alles,
was da lebt, nach deinem Wohlgefallen.*

Psalm 145,15.16

Aller Augen! Da sind nicht nur Juden und Christen gemeint. Und überhaupt nicht nur alle Menschen, sondern das meint auch die Tiere in ihrer unendlichen Vielfalt und Vielzahl. Sie alle warten darauf, dass Gott »zur rechten Zeit«, das heißt in der Zeit, in der er ihnen das Leben gewährt, seine Hand auftut und sie Nahrung finden lässt.

Sie warten auf Gottes sich öffnende Hand. Es entspricht dieser Vorstellung, wenn wir, wo wir können, den Begriff »Natur« vermeiden und lieber von der Kreatur, von Gottes Schöpfung sprechen. Der Begriff der Natur bekommt leicht die Bedeutung einer in sich ruhenden Natur, die ohne Gott sich selbst erneuert und selbst zur Lebensspenderin wird. Oft wird sie dann auch gleich als Gottheit verehrt, mit Gott gleichgesetzt, wie beim dem Philosophen Spinoza: »Deus sive natura«, Gott ist gleich Natur.

Gott kann seine Hand auch schließen oder zuhalten. »Verbirgst du dein Angesicht, so erschrecken sie; nimmst du weg ihren Odem, so vergehen sie und werden wieder Staub. Du sendest aus deinen Odem, so werden sie geschaffen, und du machst neu die Gestalt der Erde« (Ps 104,29.30). Alles Geschaffene befindet sich in schlechthinniger Abhängigkeit von Gott, dem Schöpfer und Erhalter.

Wir Menschen machen hier letztlich keine Ausnahme. Wir können durch große Fortschritte in der Züchtung der Pflanzen, in der Kultivierung der Böden, in der Lagerung und Konservierung der Früchte, in der Verteilung der Nahrungsmittel über weite Entfernungen hin unsere Ernährung weitgehend selbst in die Hand nehmen. Aber wir werden immer abhängig von den Faktoren, die wir nicht in der Hand haben: vom Wetter, von Wasser, Wind und Sonne. Und es ist auch gar nicht zu wünschen, dass der Mensch eines Tages »das Wetter machen« kann. Es würden mit großer Wahrscheinlichkeit böse

Kriege ausbrechen um die Vorherrschaft in Sachen Wetter. Besser, wir bleiben in dieser grundsätzlichen Abhängigkeit und versuchen, durch Vorsorge und bessere Verteilung den Widrigkeiten des Wetters entgegenzuwirken.

Freilich unterscheiden wir Menschen uns von den Tieren grundsätzlich darin, dass wir die Möglichkeiten hätten, die Nahrung, die Gott uns üppig gedeihen lässt, global so zu verteilen, dass niemand hungern müsste. Die Mengen der Nahrung, die vernichtet wird, weil unsere Marktordnung es offenbar so gebietet, sind immens. Und wenn wir daran denken, dass Bauern Prämien dafür bekommen, dass sie weniger von ihren hochwertigen Nahrungsmitteln erzeugen, während an anderen Orten der Erde Menschen zu Hunderttausenden sterben, dann spüren wir, dass die politische Weltwirtschaftsordnung, die wir mitverantworten müssen, eine Weltwirtschaftsunordnung ist. Es ist durch nichts zu rechtfertigen, dass unzählige Menschen an Hunger sterben, während die Nahrungsmittel, die ihnen das Leben erhalten könnten, planmäßig vernichtet werden und bei uns darüber sinniert wird, ob man nicht auch mit Getreide Öfen heizen könnte. In früheren Zeiten konnte man angesichts des Hungers in fernen Erdteilen mit einem gewissen Recht sagen: »Wir können ihnen nicht helfen. Sie wohnen zu weit weg.« Heute zählt diese Ausrede nicht mehr. Wer in wenigen Stunden jedes Land der Erde zu Urlaubsreisen besuchen kann, der kann, wenn er sich mit anderen Menschen in der rechten Weise zusammentut und die politische Ordnung entsprechend verändert, sehr viel tun, dass der ferne Nächste leben kann. Das erste Wörtchen dieses Spruches zum Erntedankfest, das Wörtchen »aller« erinnert uns daran.

Doch feiern wir das Erntedankfest vor allem, um Gott für das, was auf unseren Feldern gewachsen ist, zu danken. Die Sitte des Dankens ist wenig verbreitet. Auf das Tischgebet wird von vielen Menschen verzichtet. Sie betrachten die Nahrungsmittel als Erzeugnisse, die produziert und für Geld gekauft wurden. Sie sehen nur das an ihnen, was Menschen gemacht haben. Sie können das Lied des Matthias Claudius allenfalls in der ersten Zeile mitsingen »Wir pflügen, und wir streuen den Samen auf das Land« und sie könnten allenfalls weitersingen, wenn im Lied weiter das Ernten und Verarbeiten der Früchte zu

leckeren Speisen besungen würde. Ausgeblendet wird, was Claudius weitergedichtet hat:

*... doch Wachstum und Gedeihen
steht in des Himmels Hand:
Der tut mit leisem Wehen
sich mild und heimlich auf
und trüuft, wenn heim wir gehen,
Wuchs und Gedeihen drauf.
Alle gute Gabe kommt her von Gott dem Herrn,
drum dankt ihm, dankt,
drum dankt ihm, dankt,
und hofft auf ihn.*

(EG 508)

Es ist unser Vorrecht als Menschen gegenüber allen anderen Kreaturen, dass wir Gott bewusst danken können für die Früchte, die er für Mensch und Vieh in verschwenderischer Fülle und Vielfalt wachsen lässt. Und wir Christen haben im Besonderen die Aufgabe, diesen Dank an den Schöpfer und Erhalter immer neu einzuüben bei Alt und Jung. Besonders bei unseren Kindern, weshalb es eine wohlbegründete Sitte ist, dass am Erntedankfest die Kinder des Kindergartens den Gottesdienst mitgestalten. Das sollte nicht ins Belieben der Erzieherinnen gestellt sein. Hier könnte und sollte der Träger des Kindergartens von Anfang an deutlich machen: Damit rechnen wir und das wollen wir. Es gehört zur erzieherischen Aufgabe, um deretwillen wir unsere Kindergärten trotz des allseits bekannten Finanzdrucks halten. Kinder, Eltern, Großeltern, die ganze Gemeinde soll sich am Erntedankfest zum festlichen Dankgottesdienst versammeln und Gott danken für seine spürbare Güte. Sie sollen dabei sich gegenseitig daran erinnern, welche unverdiente Gnade es ist, dass wir satt werden. Sie sollen Jung und Alt deutlich machen, wie ungehörig und dumm es ist, wohlbereitete Speisen herummäkelnd zu verschmähen, und sollen miteinander neue Vorsätze fassen, denen, die hungern in der Nähe und in der Ferne, mit spürbarer Hilfe zu helfen.

Wenn es heißt: »Du tust deine Hand auf und erfüllst alles, was lebt, nach deinem Wohlgefallen«, dann ist dieser Satz kein Anlass zu fragen, warum Gott das offenbar bei vielen Menschen nicht tut. Es ist ein An-

lass, dass wir Menschen, die wir uns so gerne als Krone der Schöpfung verstehen und unsere technischen Errungenschaften rühmen, fragen, warum wir es als Beauftragte Gottes auf dieser Erde noch nicht so weit gebracht haben, dass dies wirklich durch uns geschieht.

Besonders im Blick stehen am Erntedankfest auch unsere Bauern. Ihre wirtschaftlichen Schwierigkeiten im Rahmen nicht nur der europäischen, sondern auch der globalen Konkurrenz sind bekannt. Sie kämpfen um ihr wirtschaftliches Überleben. Wenn während meiner Schulzeit in den fünfziger Jahren der durchschnittlich verdienende deutsche Bundesbürger für seine und seiner Familie Ernährung über fünfzig Prozent seines Einkommens ausgegeben hat, so heute etwa zwölf Prozent. Diese Zahlen erklären so ziemlich die Lage der Bauern am Beginn des 21. Jahrhunderts.

Wir danken Gott für seine Gaben, die er uns mit Hilfe der Arbeit der Bauern wachsen lässt. Ist unser Dank nur ein oberflächlicher Dank der Lippen? Danken wir von Herzen? Geht unser Dank noch tiefer, bis in die Hosentasche, wo der Geldbeutel sitzt? Dann werden wir uns dafür einsetzen, dass die landwirtschaftlichen Produkte besser bezahlt werden.

Erst dann haben wir auch ein Recht, Bauern zu bitten, in Sachen Chemikalien bei der Unkrautbekämpfung und bei der Düngung des Bodens behutsam zu sein. Und erst dann wird der Bauer es hören können, wenn wir – wie das Evangelische Bauernwerk das beharrlich aus guten Gründen tut – unsere skeptischen Fragen stellen an die Ausweitung der Gentechnik zur Entwicklung neuer Pflanzenarten.

Wir Menschen sind berufen, als Züchter, Heger und Pfleger die uns anvertraute Erde zu bearbeiten. Ein Mandat, als Mitschöpfer aufzutreten, finden wir in der Bibel nicht. Zwischen Züchtung und Kreation neuer Arten ist eine deutliche Grenze. Sie zu überschreiten, das ist ein folgenreicher Schritt. Selbst wenn die Motivation derer, die hier etwas entwickeln, durch und durch humanitär wäre – Kartoffeln für die Sahelzone, Erdbeeren für Alaska, resistente Getreidesorten für das Hochland Tibets, durch neue Pflanzenarten der Ernährung der hungernden Menschheit dienen – sollten uns die ablehnenden Stimmen aus Afrika warnen. Sie zeigen auf, wie durch die Gentechnik die Bauern ihrer Freiheit und Selbstständigkeit beraubt werden und ganz abhängig werden von den Großkonzernen. Von den Folgen für die

Veränderung des hochsensiblen Organismus der Kreatur ganz zu schweigen.

Vielleicht gehört die Frage der Gentechnik nicht zu den Fragen, die wir mit einem kategorischen Nein beantworten können. Der Sachverstand der damit Befassten darf durch die Bedenken des Theologen nicht für gleichgültig erklärt werden. Man wird diese Frage in Gemeindeforen, etwa auch im Distrikt oder auf Kirchenbezirksebene, in Rede und Gegenrede zu diskutieren haben. Aber dass der Schritt vom Züchter zum Mitschöpfer ein sehr folgenreicher Schritt ist, das zumindest sollte von Seiten der christlichen Gemeinde in allem Nachdruck deutlich gemacht werden.